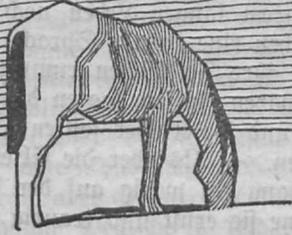


Herzflammen 1928



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmk., Lettland 0,60 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 24

Reval, 28. Dezember 1928

5. Jahrgang

Die Tanne im Heimatwald.

Von G. v. S.

Ein kalter Novembersturm legte über die Felder und wirbelte Strohhalme und welke Blätter vor sich her. Er rüttelte an den Fensterläden des weißen Herrenhauses, das zwischen den entlaubten Bäumen des Parkes hervorschimerte, und fuhr in die Kronen der alten kahlen Binden, die in langer Reihe am Weg zum Walde standen, so daß hier und da ein dürrer Ast splitternd zu Boden flog. Die jungen Birken am Waldrand beugten sich furchtjam unter des Sturmes rauher Hand. Tiefer im Wald aber, am Wege, stand aufrecht und stark eine alte Tanne. Zwei Menschenalter oder länger hatte sie schon allen Stürmen getrotzt; sie beugte sich nicht, nur ihre breiten Zweige schwanckten hin und her, als wollte sie mit ihren Armen dem einsamen Wanderer winken, der auf dem Wege vorüberging. — Die Bäume des Waldes boten sich gegenseitig Schutz vor dem Winde, nur über ihre Wipfel fauste er in wildem Spiel, und sein mächtiges Rauschen klang bald nah, bald in der Ferne verhallend, wie ein ernstes, gewaltiges Lied. — Als es dunkel wurde, lugte hin und wieder der Mond durch zerrissene Wolken, die vom Sturm gepeitscht, am nächtlichen Himmel dahinjagten. — Den ganzen nächsten Tag noch hielt das Unwetter an, erst gegen Abend legte sich der Wind, und im Walde wurde es still. Langsam zogen schwere, blaugraue Wolken auf und schütteten plötzlich eine Fülle weicher, weißer Flocken herab; sie tanzten und wirbelten ein wenig, wurden dann größer und fielen ruhiger und dichter. Lautlos und unaufhaltjam sanken sie auf den Wald, die Felder und die blankte Eisfläche des nahen Sees nieder, und am nächsten Morgen erwachte eine

weiße Welt. — Die Bäume des Waldes standen wie verzaubert da und träumten still vor sich hin, und die alte Tanne hielt auf breiten Armen ihre weiche, weiße Last.

Am Nachmittag klang lustiges Schellengeläute durch den Wald, und drei Schlitten flogen auf dem Wege vorüber. — Der Tanne waren all' die fröhlichen Ansassen wohlbekannt. Im ersten Schlitten saß Moritz von Westen, der junge Nachbar aus Erlenhof, und lenkte den flüchtigen Braunen. Vor wenigen Stunden hatte ihn die alte Tanne zum weißen Hause fahren sehen: nun saß die junge Gertrud neben ihm, eine weiße Pelzmütze auf dem blonden Haar. Einander zugewandt sprachen sie eifrig, und hinter dem Schlitten lief in großen Sähen Westens grauer Wolfshund. Gertrud zog ihre Hand unter der Pelzdecke hervor, um den Hund zu locken und seine schwarze Nase zu streicheln. — In den beiden folgenden Schlitten saßen die Kinder aus dem weißen Hause, Gertruds jüngsten Geschwister. Die Tanne kannte sie alle bei Namen, sie hatte sie ja aufwachsen sehen. — Es schien ihr noch nicht allzu lange her, seit Gertrud im Kinderwagen hinausgefahren wurde, ein weißes Mützchen auf den blonden Locken, einen braunen Teddy-Bären im Arm. Dann war sie bald auf eigenen Füßchen, die in kleinen braunen Sandalen oder Schuhchen steckten, — im Walde umhergelaufen, und im Kinderwagen hatten der Reihe nach ihre jüngeren Geschwister gesessen. Nun war sie seit dem Sommer aus der Schule und der Pension zurückgekehrt, und auch das jüngste Schwesterchen, die kleine Marianne, saß seit manchem Jahr nicht mehr im Kinderwa-

gen, sondern sprang vergnügt umher. Manchmal aber zogen die Kinder doch noch den alten Kinderwagen in den Wald und hatten eine bunte Puppengesellschaft hineingesetzt.

Oft kamen sie auch an schönen Sommernachmittagen mit einem Körbchen voll Butterbrot oder Kuchen und schmauseten fröhlich auf der Bank unter der alten Tanne. Sie kamen mit dem gelben Kätzchen, das Fritz gehörte, und dem Mariannchen mit ihren Gändchen die Augen zuhielt, wenn es zu sehr nach den Böglein schielte, und mit des Vaters braungeflecktem Jagdhund, auf den Wilhelm, der älteste Junge, gut acht geben mußte, damit er nicht die Spur eines Hasen aufnahm und im Walde verschwand.

Nun saßen sie alle plaudernd und lachend in den vorüberreisenden Schlitten, mitten unter ihnen die lustige, junge französische Lehrerin in ihrer roten Mütze. Im letzten Schlitten entstand ein fröhlicher Tumult, und plötzlich lagen Fritz und Mariannchen lachend und zappelnd im weichen Schnee, während die Geschwister unbekümmert um ihr Rufen weiterfahren. Fritz war schnell auf den Füßen, tief dem Schlitten nach und schwang sich hinein, von hilfsreichen Armen erfaßt. Marianne klopfte sich den Schnee vom Mäntelchen und fing auch an zu laufen, doch blitzschnell verschwand gerade der Schlitten an der Wegbiegung hinter den jungen Tannen. Ratlos blieb sie stehen, es war plötzlich so still und einsam zwischen den weißen Bäumen; entschlossen kehrte sie um und stapfte durch den tiefen Schnee den Weg zurück nach Hause, im stillen überlegend, was wohl die Mutter sagen würde; sie hatte noch heute verboten, gar zu wild auf der Fahrt zu toben. Der Tanne Klang es fast, als hörte sie ein unterdrücktes Schluchzen. — Da kam Fritz wieder um die Ecke gelaufen. „Komm' schnell, Marianne, wo bleibst Du? Wir warteten auf Dich bei der Brücke!“ „Ich gehe nach Hause,“ trockte die Kleine, „Sonst laßt Ihr mich noch weit im Walde allein.“ „Sei doch nicht so dümm!“ rief Fritz empört, „wir fahren bis nach Erlenhof, Herr von Westen will uns die jungen Hunde zeigen!“ Bei dieser Nachricht machte Marianne schweigend kehrt, und beide Kinder liefen den Schlitten nach, von denen schon ugeduldiges Rufen ertönte. — Schellengeläut und fröhliche Stimmen verklangen in der Ferne.

Es wurde ganz still. Hin und wieder glitt von einem Ast eine zu schwere Schneelast mit dumpfem Ton zu Boden. — Ein Häschen hüpfte langsam durch den tiefen Schnee, duckte sich unter den breiten Zweigen der Tanne und spähte vorsichtig über den Weg, ob keine Gefahr drohe. Als weit und breit kein Mensch zu sehen war, setzte es in zwei langen Sprüngen hinüber und verschwand drüben im Dickicht. Die frühe Dämmerung kam, und als nach zwei Stunden die fröhliche Gesellschaft heimkehrte, stand schon der Mond am winterlichen Himmel und verwandelte den weißen Wald in ein Märchenreich. — Gertrud saß nun im letzten Schlitten bei den Kleinen, und Marianne fühlte sich sicher an ihrer Seite. — Das Lachen und Plauder war allmählich verstummt, und die Kinder blickten schweigend, mit großen Augen in die Wunderwelt des Waldes.

II.

Im nächsten Jahr wanderten oft lange Züge grau gekleideter Männer auf dem Wege vorüber; der Boden dröhnte unter ihren Tritten. Das hatte die Tanne in ihrem langen Leben noch niemals gesehen. Sie sprach eine fremde Sprache und sangen fremde Lieder; ihre Feldküchen rumpelten hinter ihnen drein. Es waren Russen, sagten die Kinder, russische Soldaten, und die Kinder sollten nun auch russisch sprechen lernen. — Als aber die Eltern auf einem Abendspaziergang ein wenig auf der Bank rasteten, hörte die Tanne sie ernst und traurig sprechen von Krieg und Sorgen, Jammer und Not. Die Tanne rauschte leise im Abendwind, sie verstand nicht viel von alledem.

Die Kinder spielten: Krieg. „Hier ist die Grenze!“ rief Wilhelm, „Heiner, Morw und ich sind die Deutschen, Fritz und Marianne können die Russen sein!“ „Nein!“ rief Fritz, „wir wollen Deutsche sein!“ Marianne sagte: „Wollen wir lieber Soldaten-Lager spielen! Ihr müßt lange Stangen in die Erde stecken und Zelte bauen, und wir machen ein Feuer. Dann schlafen wir in den Zelten und sitzen am Feuer und essen!“ Der Gedanke fand Anklang; Wilhelm aber sagte: „Hier im Walde unter den Bäumen können wir kein Feuer machen, das könnte Schaden anrichten! Wir wollen auf der Wiese am See die Zelte bauen!“ Eifrig liefen sie davon.

Unterdessen war Moritz von Westen im weißen Hause gewesen, um Abschied zu nehmen: davon hatten die Kinder gesprochen, als sie in den Wald kamen. Nun sah ihn die Tanne nach Hause reiten. — Ernst und sorgenvoll sah er aus und trug auch die Uniform der russischen Offiziere. Das wunderte die Tanne sehr. — Der Braune trabte nicht munter wie sonst, sondern ging im Schritt, mit hängendem Zügel.

Dann kam Gertrud mit einem Buch und setzte sich auf die Bank, um zu lesen wie sonst. Aber heute legte sie das Buch bald bei Seite und blickte in Gedanken versunken vor sich hin. Ein paar glänzende Tropfen fielen in ihren Schoß, und plötzlich legte sie beide Hände vors Gesicht und drückte schluchzend ihren Kopf an den rauhen, rissigen Stamm der alten Tanne. — Die grüne, stille Tanne wußte nicht viel von Menschenliebe und Menschenleid, aber im leichten Schauer des Abendwindes, der ihre Zweige bewegte, kam ihr doch eine Ahnung, daß Gertrud um Moritz Westen weinte, der nun hinausziehen mußte in Dampf und Gefahr. —

III.

Die Kinder kamen nur noch selten in den Wald. — Sie scheuten sich wohl, den vielen Soldaten zu begegnen, die auch im folgenden Winter immer noch vorüberzogen. — Als wieder ein Jahr vergangen war, kamen dann gegen Ende des Winters Tage und Wochen, an denen die Russen eilig den Weg, den sie gegangen, wieder zurückhasteten. Es war kaltes, helles Frostwetter, und am Abend stand ein klarer Mond am Himmel und beleuchtete phantastisch die langen Züge von Fußgängern und schwer beladenen Lastwagen, die sich mühsam durch den Schnee arbeiteten, und sich auch des Nachts nur kurze Rast gönnten. — Endlich waren auch

die letzten vorübergezogen. — Die Tanne freute sich, daß all' der Lärm verstummt war, und die Hasen wieder im stillen, weißen Mondschein ihr Spiel unter den Bäumen trieben.

Ein klarer, aber kühler Frühling zog ins Land. Die Nachfröste knickten manches blühende Leben, am Mittag aber schien die Sonne hell und warm, und eines Tages waren auch die Kinder wieder da und nahmen fröhlich von ihrem Lieblingsplatz im Walde Besitz.

Nicht lange danach aber spähte die alte Tanne mißtrauisch auf den Weg. — Waren das nicht wieder Soldaten? Ja, sie kamen heran, aber es waren nicht mehr die Russen, sondern strammne Deutsche in feldgrauer Uniform, die vorüberzogen, und einige Wochen später folgte ein Trupp schmucker Reiter auf guten, starken Pferden. — Dieselben Reiter kamen im Sommer noch oft vorbei und waren der Tanne bald wohlbekannt.

Die Bäume am Waldrand raunten von lustigem Leben, von Tanz und Spiel und frohen Festen im Garten und im weißen Hause, — und die Tannen am See erzählten von Kahnfahrten bei Sonnenschein und bei Mondschein; manches deutsche starke Lied, von kräftigen Stimmen gesungen, klang vom See herüber. Oft ritt auch eine fröhliche Gesellschaft auf dem Waldwege vorbei; vier oder fünf feldgraue Offiziere waren darunter. Gertrud ritt ein neues Pferd, einen großen Fuchs, nicht mehr ihren alten Pony. An ihrer Seite war jedesmal der schlanke, Blonde Offizier, mit den scharfgeschnittenen, kühnen Zügen, den die Tanne schon oft gesehen hatte. Sein fröhliches Scherzwort und helles Lachen klang durch den Wald. — Auch Moritz von Westen war wieder da. — Er blickte nicht zu Gertrud hinüber, sondern ritt, wenn auch die kleine Marianne dabei war, an ihrer Seite, während sie stolz auf Gertruds altem Pony saß, und als Wilhelm sein Schwesterchen höhnte, weil ihre Satteldecke schief hing, und sie die Zügel verkehrt hielt, half er der Kleinen, zog ihr die Decke gerade und den Satteltgurt fester, und zeigte ihr, wie sie die Zügel halten sollte.

Das fröhliche Leben dauerte bis in den Herbst hinein; dann wurde es wieder still und blieb auch im nächsten Frühling und Sommer still. — Die alte Tanne schüttelte traurig und sorgenvoll ihr Haupt. Sie hatte es noch niemals erlebt, daß das weiße Haus im Sommer leer stand, und sie vermisse die frohen Kinderstimmen im Walde. Der Sommer erschien ihr lang und einsam. — Die Sonne brannte heiß auf ihre breiten Zweige, es duftete nach Harz und warmem Moos, eintönig klang das Hacken des Holzspechtes durch die Stille, und von fern hörte man das Zauchen der Kleinen Gütermädchen. Barfüßige Kinder kamen und suchten Beeren und Pilze unter den Bäumen.

Der Sommer verging. — Abends riefen sich die Räuzchen im dunklen Wald. — Die Ernte auf den Feldern und im Garten hatte begonnen, und bald standen die Obstbäume, von ihrer schweren Last befreit, und ließen müde ein Blatt nach dem anderen zu Boden sinken. Nach einigen kalten Nächten schimmerten die jungen Birken leuchtend gelb am Waldrand zwischen den dunklen Tannen, und abends stiegen dichte Nebel aus dem See und lagerten über den Wiesen, während am Horizont der letzte helle Tageschein verbläzte.

IV.

Im folgenden Spätherbst und Winter wurde viel Holz im Walde geschlagen. Die dumpfen Athstöße, das Knirschen und Klingen der Säge tönten an klaren Frosttagen deutlich durch die Stille, und der Geruch der schmelenden Feuer, in denen die Äste verbrannt wurden, erfüllte die Luft. — Die hohen Tannen am See zitterten und bebten um ihr Leben, denn in ihrer Nähe war ein wahres Schlachtfeld entstanden; sie aber blieben doch noch verschont. — Als viel Schnee gefallen war, wurden die mächtigen Stämme der gefälltten Bäume auf niedrige Schlitten geladen und aus dem Walde gefahren. — Von lautem Zuruf angetrieben, stampften die Pferde durch den tiefen Schnee und schleppten mühsam ihre schwere Last durch das Dickicht, ehe sie den ebenen Fahrweg erreichten. — Die alte Tanne senkte ihre Zweige tief zur Erde, und blickte traurig auf die toten verstümmelten Kameraden herab.

Dann wurden die Tage länger, die Sonne schien warm, und vom Rande des fernen Moores klang das Balzen der Birkhähne herüber. — Unter der Schneedecke, die von Tag zu Tag zusammensank, begann ein leises Raunen und Flüstern; kleine Rinnen und Bächlein rieselten hervor und eilten dem Graben zu, der bald bis zum Rande mit trübem Wasser gefüllt war. — Nach einem warmen Regen war eines Tages auch der letzte Schnee unter den Bäumen verschwunden, die Frösche quakten im Graben, fröhliche Vogelstimmen tönten nah und fern, und der Duft der blühenden Faulbäume drunten auf der Wiese am See mischte sich in der feuchten Abendluft mit dem der jungen Birken und Erlen, die ihre zarten Blattknospen entfalteten. — Die Tannen am Waldrand reckten ihre hellgrünen Spitzen so hoch wie möglich empor, um besser in den Garten hineinsehen zu können, wo die Obstbäume in leuchtend weißem Blüten schmuck unter dem lachenden Frühlingshimmel standen. — Im Walde rief der Ruckuck, und es klang, als warte er auf eine Antwort. — Eines Morgens, als die Sonne aufging, setzte er sich auf die hohe Linde im Park und rief zum weißen Hause hinüber, aber alles blieb still. — Nur weit, weit im Walde antwortete die Stimme eines zweiten Ruckucks. Da breitete er die Flügel aus und flog davon, dem Gefährten entgegen; in der Tiefe des Waldes verklang sein Rufen, wie ein fernes Echo.

Zwei Wochen später saß der Ruckuck wieder auf der hohen Linde im Park und rief. Da hörte er eine Kinderstimme: „Der Ruckuck! Er ist ganz nah! Ich glaube, er sitzt auf der Linde!“ — Der Ruckuck flog zur alten Tanne, um ihr zu erzählen, daß die Kinder wieder da seien. Die wiegte sich hin und her. — Sie wußte es schon, sie hatte sie ja alle vorüberfahren sehen.

Bald kamen auch die Kinder in den Wald. „Ach! Unsere Bank ist fort!“ rief Marianne. Mit roher Hand war die Bank im letzten Sommer zertrümmert worden. Die beiden Tater, zwei halbwüchsige Trunkenbolde, hatten sich nicht darum gekümmert, daß die alte Tanne ihr Haupt schüttelte und böse rauschte. — Die Kinder setzten sich ins Moos. Aber sie waren nicht froh wie sonst. Traurig sprachen sie davon, daß sie nun das

Haus, den Garten und ihren geliebten Wald bald für immer verlassen müßten, daß sie nie mehr wiederkommen könnten und dann kein „zu Hause“ mehr hätten, und Marianne weinte.

Auch als später der Vater und Wilhelm vorübergingen, hörte die Tanne ähnliche Worte. Sie schlugen den schmalen Waldpfad ein, der zu der Stelle führte, wo geholt worden war. Wilhelm war groß geworden, kaum wiederzuerkennen, der Vater aber ging gebeugter als früher, mit müdem Schritt, und sein Haar war an den Schläfen weiß. Die Tanne hörte ihn sagen, daß er nun sein Leben lang umsonst gearbeitet habe. Umsonst sei sein Sorgen um Wachstum und Gedeihen des Waldes gewesen, umsonst alles, was er für die Zukunft seiner Kinder getan. Wilhelm folgte ihm schweigend, und ihre Schritte verklangen auf dem weichen Boden.

Gegen Abend kam Gertrud. Sie hatte kein Buch mitgebracht, sie wollte nur ein wenig auf der alten Bank sitzen und träumen. Enttäuscht blieb sie stehen, als sie sah, daß die Bank fort war. Doch ihre scharfen Augen entdeckten bald das Brett, das als Sitz gedient hatte, versteckt unter den herabhängenden Zweigen einer jungen Tanne. Sie zog es hervor, holte vom nahen Stapel einige Hozscheite, baute sie in entsprechender Entfernung von einander auf und legte das Brett darüber. Die so entstandene Ersatz-Bank war zwar etwas niedrig, aber es saß sich doch ganz gut darauf. Die Sonnenstrahlen fielen schon schräg durch die Bäume und warfen goldene, tanzende Lichtflecke auf das weiße Moos. Zwei Ameisen, die kleinen Glieder noch ein wenig steif vom langen Winterschlaf, — mühten sich, eine große Tannennadel vorwärtszuschleppen, und Gertrud blickte ihnen halb zerstreut zu.

Lauter als am Mittag tönten die Vogelstimmen aus dem Dickicht, als wollten die kleinen gesiederten Sänger noch all' ihre Lieder der sinkenden Sonne darbringen, bevor die Nacht hereinbrach.

Gertrud saß in Gedanken versunken auf ihrem Platz und hüllte sich fester in ihre Wolljacke, denn es wurde kühl.

Guffschlag klang auf dem Wege, und jäh stieg ihr das Blut in die Wangen, als sie Moritz von Westen herankommen sah. Auch er hatte sie erkannt, sprang vom Pferde und schlang die Zügel um eine junge Erle am Wege. Dann trat er zu ihr hin. „Gertrud“, sagte er und seine Stimme klang erregt, „endlich sehen wir uns wieder! Wie ist es Ihnen ergangen in dieser langen Zeit?“ — „Wir haben Heimweh gehabt“, sprach Gertrud, „und nun, da wir zurückgekommen sind, verlieren wir doch die Heimat und müssen in wenigen Wochen unser Haus und alles, was wir lieb hatten, für immer verlassen.“ — „Ja, ich weiß es“, sagte Moritz und setzte sich zu ihr, „wie trägt Ihr Vater all' dies Schwere?“ — „Er ist ruhig und gefaßt, aber all' die Sorgen und der Kummer lasten doch schwer auf ihm. Die Eltern wollen nun in die Stadt ziehen, wo mein Vater eine Arbeit in Aussicht hat. Die Geschwister müssen ja auch zur Schule. Und ich hoffe auch, eine Stellung und eine Arbeit zu finden. — Doch nun will ich wissen, wie es Ihnen geht? Sie haben wieder in

Kampf und Gefahr gestanden?“ — „Ja“, sprach er ernst, „um die Heimat zu schützen, die uns immer Heimat bleiben wird, und von der uns auch das Schwere, das wir jetzt hier erleben, nicht lösen kann.“ — „Sind Ihnen Erlenhof auch genommen?“ — „Ja, bis auf ein kleines Stückchen Land, das mir eben darum, weil ich für diese Freiheit gekämpft habe, gelassen worden ist.“ — „Und Ihr Wohnhaus?“ — „Das habe ich auch schon räumen müssen; ich bin in das kleine Häuschen gezogen, das neben dem Garten liegt; der Gärtner hat es früher bewohnt, und ich habe es mir ein wenig ausbauen und zurechtmachen lassen. — Dort will ich bleiben und will sehen, ob mich die Schule noch ernähren kann. Ich hoffe es, obwohl es ein Leben der Arbeit und Entbehrung sein wird, das mir bevorsteht. Nun aber will ich noch mehr von Ihnen wissen. Wie ist es Ihnen in Deutschland ergangen? Ich hörte, daß Sie in Schwerin gelebt haben?“ — „Den ersten Winter verbrachten wir auf einem großen Schloß im Mecklenburgischen, das für die baltischen Flüchtlinge eingerichtet war, doch später zog meine Mutter mit meinen Geschwistern nach Schwerin, wo meine Geschwister die Schule besuchten. Mein Vater fand Aufnahme und Beschäftigung auf einem Gut in der Nähe, dessen Besitzer erkrankt war und eine Hilfe brauchte, und ich war zuletzt in Dresden, wo eine Bekannte meiner Mutter mich ihrer Freundin als „Stütze“ empfohlen hatte.“ — „War das nicht sehr schwer für Sie?“ — „Es war nicht immer leicht, aber ich habe arbeiten gelernt. Sogar kochen kann ich jetzt“, fügte sie lächelnd hinzu, „und ich habe doch auch viel Schönes und Interessantes gesehen. Es machte meiner alten Dame Vergnügen, daß ich so viel Freude an den Schönheiten Dresdens fand, und sie gönnte mir manche Erholung. — So hatte ich allen Grund zufrieden zu sein und sehnte mich doch fort.“ In das Schweigen, das Gertrud's Worten folgte, tönten die Vogelstimmen des Waldes. Endlich sagte Moritz ein wenig zögernd: „Ich hatte geglaubt, — — geglaubt und gefürchtet, — — darf ich es sagen?“ — „Ja“, sagte sie. — „Ich glaubte, daß Ihnen die Fremde zur Heimat werden könnte an der Seite eines Mannes, der Sie liebte? Während Sie fort waren, habe ich oft daran gedacht. Habe ich mich geirrt?“ — „Es hätte so sein können, wenn ich gewollt hätte“, sprach Gertrud sehr leise mit gesenktem Blick, „aber gerade an der Sehnsucht, die mich in die alte Heimat zog, habe ich erkannt, daß mein Herz nicht ungeteilt dem Manne gehörte, den Sie meinen, sondern, daß es nur ein oberflächliches Wohlgefallen war, das ich an ihm fand!“ Ein helles Leuchten ging über Moritz' Züge. Er atmete ein paar Mal schnell und hastig. „Gertrud!“ rief er, „könnten Sie sich entschließen, mein Leben der Arbeit und Entbehrung mit mir zu teilen? Wollen Sie es?“ Sie sah ihn an, und er las in ihrem Blick die Antwort, noch bevor er ihre Stimme hörte, die leise und fest sprach: „Ja, das will ich!“ Da zog er sie an sich und sie lehnte vertrauensvoll ihren Kopf an seine Schulter. — Die grüne, kühle Tanne wußte nicht viel von Menschenliebe und Menschenglück! Aber es sah dennoch aus, als leuchte sie vor Freude, denn die sinkende Sonne tauchte ihren Wipfel in goldenen Glanz, während unter ihren Zweigen zwei glückliche Menschen leise mit einander flüsterten.

„Nun wollen wir zu den Eltern gehen“, sagte Gertrud und stand auf. — „Werden sie einwilligen, Dich mir zu geben, da ich Dir doch so wenig zu bieten habe?“ fragte Moritz. — „Sie kennen Dich, seit Du ein kleiner Junge warst, und haben Dich immer lieb gehabt. Ich hoffe, daß die Nachricht, die wir ihnen bringen, ihnen eine Freude sein wird in dieser schweren Zeit.“ Moritz löste die Zügel seines Pferdes und schlang sie um seinen Arm. Dann gingen die beiden mit einander dem weißen Hause zu.

Die Sonne war verschwunden, vom See herauf wehte es kühl. Ein Rauschen klang fern im Walde auf, schwoh an und kam näher; nun hatte der Windstoß die alte Tanne erreicht und schüttelte ihre breiten Zweige. Es sah aus, als wollte sie den beiden Menschen winken, die im Schatten der Abenddämmerung an der Wegbiegung verschwanden.

Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang saß der Ruckuck wieder auf der Linde im Park und rief. — Da erschien Gertrud, die die frohe Erregung nicht schlafen ließ, am offenen Fenster: „Wie viele glückliche Jahre, Ruckuck? Du sollst es mir sagen!“ Unermüdlieh rief er. „20“, zählte Gertrud, „25, — 26, — 27, —“ da blieb er endlich stecken, schwieg und flog davon. „Danke, Ruckuck, es genügt!“ rief Gertrud ihm übermütig nach. — Der Ruckuck flog zur alten Tanne, um ihr zu erzählen, daß Gertrud, die gestern noch still und traurig gewesen, heute schon bei Sonnenaufgang froh und lachend am Fenster gestanden. Die alte Tanne wiegte lächelnd ihr Haupt. Sie wußte mehr davon, als der neugierige Ruckuck.

Wenige Wochen später fuhren mit Kisten und Möbeln besackte Wagen vorbei, und bald darauf verließ die ganze Familie für immer das weiße Haus und den Wald. — Die alte Tanne sah die Kinder niemals wieder.

V.

Im Spätherbst kamen eines Tages drei Männer mit Art und Säge und machten sich unter der Tanne zu schaffen. Sie berieten mit einander, auf welche Seite die Tanne fallen sollte, und hieben mit nachlässigen Schlägen ein paar dünne Bäumchen um, die im Wege standen. Dann hallten die ersten scharfen Artstöße durch den Wald und drangen tiefer und tiefer in den starken Stamm bis in's Mark. Die alte Tanne erbebte bis zum Wipfel und zitterte vor brennendem Schmerz. — Die Männer setzten die Säge an und zogen sie knirschend hin und her. „Gib acht, daß sie nicht auf den Weg fällt!“ rief der eine dem anderen zu. — Aber sie fiel doch auf den Weg mit einem dumpfen Dröhnen und Krachen, das weit im Walde widerhallte. — Die Männer wischten sich den Schweiß von der Stirn, standen eine Weile untätig und pafften aus ihren kurzen Pfeifen. Dann machten sie sich daran, die Äste abzuschlagen und fortzuräumen, sägten den starken, geraden Stamm in der Mitte durch, rollten die beiden Hälften mit Anstrengung zur Seite und ließen sie am Wege liegen. Da lag nun die alte, stolze Tanne verstümmelt und enthauptet, ihr Stumpf mit den knorrigen Wurzeln ragte neben den Trümmern der alten Bank.

Moritz und Gertrud mieden den alten, lieben Waldweg, weil die Erinnerung an vergangene Zeiten sie wehmütig stimmte. Als sie aber nach den ersten glücklichen Jahren dennoch einmal vorüberkamen, schien ihnen der Weg so seltsam fremd und leer. Da sahen sie, daß die alte Tanne fehlte. Der Waldboden hatte bereits neues Leben hergebracht aus uner schöpflicher Kraft, und ein wildes, häßliches Erlen- und Himbeergestrüpp wucherte dort, wo einst aufrecht und stolz die hohe Tanne gestanden hatte.

Juniorenregatta.

Von G. v. Zur-Mühlen.

(Auszug aus einem Brief vom Jahre 1927.)

Mein letzter Urlaubstag ist da. Wir beraten mit dem Bootsmann, wie wir ihn am schönsten ausnutzen, da seh ich im Nachtklub reges Leben; „Nun, was gibts denn da?“ frage ich.

„Juniorenregatta“ sagt der Alte mit unendlicher Verachtung.

„Junioren-Regatta?“ eine Seite in mir fängt an zu singen und zu klingen: O, selige Jugendzeit! Vorbei ist die ganze Katerstimmung, die mich schon heute früh ergriffen, als ich an die Rückreise dachte: „Wir bleiben heute in Hapsal und sehen uns alles an, abgemacht.“

Um drei Uhr segeln wir los. Die Sonne hat sich ganz verfröhen, dafür weht aber eine recht anständige Brise. Beim Nachtklub geht es schon hoch her. Segel werden gehißt, Yachten laufen ein und aus, die Veranda ist mit Menschen dicht besetzt, helle Damentoiletten schimmern. „Kreuzen wir hier hin und her und bleiben wir ganz in der Nähe“, sage

ich dem Bootsmann. Der begreift. Als vierzehnjähriger saß auch ich einst im Boot zur Regatta und zitterte vor Aufregung und Entzücken! Nun sehe ich mir die Jungens an: lauter stramme, zielbewußte, kleine Kerle. Da, der erste startet. Der kann was, der versteht's. Er läßt sich durch nichts ablenken, weder durch die Zurufe von der Veranda, noch durch die Scherzworte der Rivalen, er ist ganz bei der Sache. Nun gleitet die zweite Yacht an uns vorbei, da hocken zwei Knirpse am Steuer, ganz blaß vor Erregung, sie gehen schneidig ins Zeug. sie grüßen uns höflich, auch mein Schwede zieht grinsend die Mütze. Und wieder kommen neue Yachten, die Wimpel flattern lustig im Winde, dort wieder zwei im Boot, der größere am Steuer, der kleinere auf der Diele vor der Kajütentür, beide stumm, man sieht's, die Aufregung übernimmt sie. Dafür ist in der großen Yacht, die nun stolz vorbeibraust Lachen und Scherzen, die nächste hat

mit dem Fock zu kämpfen, ein großer Junior sitzt am Steuer und kommandiert zwei ganz kleine Juniore, die hochgehrt sich beeilen, alle seine Befehle mit Hingabe auszuführen. Mein Bootsmann bleibt kühl bis ans Herz hinan, er tadelt alles. Aber seine eigenen Verdienste vom dritten Lebensjahr an und alle Großtaten seiner Nacht setzt er ins gebührende Licht. Aber ich lasse mich nicht stören und habe meine Freude an den tüchtigen Seeleistungen der Juniore. Mein Alter ist heute entschieden in Abschiedsstimmung. Er hat sein schweigsames Wesen aufgegeben, und wahre Schleißen der Beredsamkeit sind aufgetan. Ja, meint er, es wäre gut, daß die Kinder etwas lernen. Es ist sehr vernünftig von den Eltern, daß sie die Juniorenregatta eingerichtet, das sporne an. Früher, Gott, was ertrank da nicht alles. Wenn die Badegäste kamen, alle Jahre ein Unglück. Und woher kam es? Weil die Racker das Segel festbinden. Erbar-mung! Das Segel festzubinden!, und er spuckte empört aus. „Man sollte doch Segelböote nur solchen vermieten, die etwas verstehen“, wagte ich schüchtern einzuwenden. „Na, Herr, wem sieht man's an der Nase an, ob er's versteht? Prahlentum sie alle.“

„Dann sollte man sie zwingen, einen Lootsen mitzunehmen.“ — „Wer kann junge Herren zwingen? Nein, was ich sage, die Jungens sollen lernen, die hier verstehen ja auch rein garnichts, aber verkaufen werden sie wenigstens nicht.“ Der Alte versinkt in Nachdenken, dann beginnt er wieder: „Ja, wie es im Winter hier aussieht, wenn die Eisjachten fausen, daß wäre meiner Ansicht mehr wert anzusehn, als so eine Jungensregatta.“ Die Einleitung ist schlau gewählt, nun fährt er fort, und erklärt mir die Konstruktion der Eisjachten, die beweglichen Schlittenkufen, die riesengroßen Segel. Die Geschwindigkeit, die sie erzielen, sei märchenhaft, vierzig Kilometer in 37 Minuten: ein Herr hätte gemeint, man käme früher an, als man ausfahre. Ein wundervoller Wintersport, die Bemannung liegt warm verpackt in Decken und Pelze, — denn kalt ist's, schneidend kalt auf dem Boden der Nacht — und lenkt das Steuer, dem leisesten Druck gehorcht die Nacht und führt in tausender Fahrt jede Wendung aus, die verlangt wird. Man könne sagen, ein wirklich vornehmer Sport und die Begeisterte für's Buiern wachse von Jahr zu Jahr. In Hapsal wäre außerdem das beste Buierterrain von ganz Europa!

Wir kreuzen gemütlich in der Bucht; auf der äußersten Landspitze, wo alle Kultur aufhört, fesseln meine Blicke zwei lustige Backfischchen in Badekostümen. Ihre Herzen schweben durchaus an der Regatta beteiligt zu sein, sie verfolgen die Nachten mit brennendem Interesse; geht alles nach Wunsch, dann wirbeln sie im lustigen Reigen; steigen die Chancen der betreffenden Nacht noch mehr, dann stehen sie vor Freude auf den Händen, kerzengerade hebt sich der schlauke Körper vom Himmel ab, wie

ein Scheerenschmitt! Als eine wenigstens zwei Minuten „Kopf steht“ rufe ich begeistert „bravo“. Die Schiffer in den großen und kleinen Rähnen sind angenehm berührt von der Huldigung, aber sie sind bedeutend klüger, als der törichte Loreschiffcher. Ein kurzer Seitenblick hat besriedigenden Aufschluß gegeben: Die Mädels sind da und machen ihre Sache glänzend. Wie wirkt das anfeuernd, belebend, jetzt heißt's siegen! Und sie schauen nur auf Wellen und Wind.

Mein alter Schwede aber will durchaus weiter-erzählen, „Sehen Sie, Herr, hier auf dieser Stelle ist ein Elch herübergeschwommen oder vielmehr, er wollte herüberkommen. Da bemerkte es, daß Gott erbarme, die russische Polizei. Die wollen dem Tiere zu Hilfe kommen, so was Dummes! In die Böote herein und entgegengefahren. Sie schwaten und schreien und werfen dem Elch eine Schlinge über den Kopf und wollen ihn ziehen. Nu, natürlich, das Tier kam um!“ Der Alte schüttelte ärgerlich den Kopf, „Jedes kleine Fräulein schwimmt heutzutage über die Bucht und so ein Riese aus dem Walde soll's nicht können. Aber so sind die Russen, wie ohne Kopf.“

Die Sonne kommt hervor und läßt die Segel aufleuchten, ein wundervoller Tag.

Möglich wendet sich mein Schwede an mich: „Glauben Sie, mein Herr, an die Seeschlange?“ ... Der Alte hält mich zum Besten, denke ich, es gilt diplomatisch sein. Zum Glück habe ich eben Daqué gelesen und zitiere aus „Umwelt, Menschen und Sage“ den schönsten Passus von der Seeschlange im Mesozoikum. Der Lootse horcht mißtrauisch. „Seeschlangen gibts heute noch. Ich habe sie selber mit eigenen Augen gesehen. Ich war damals natürlich noch jung. Und wir badeten, viele Jungens, in Paralep. Sie wissen, Herr, der Strand dort ist sandig. Dann kommt Sumpf. Da sehen wir, aus dem Wasser kriecht eine schwarze Schlange, gerade aus dem Meer, verstehen Sie? Fünf Arschin ist sie lang, ganz bestimmt, und dick wie mein Arm. Blitzschnell schießt sie geradeswegs in den Wald, wir hinterdrein, mit Kleidern und ohne Kleider, wie es kam. Ganz nahe vom Kruge bleibt sie im Grase liegen. Wir laufen wie besessen aufs Gut- eine Werst weit... und rufen die Leute. Sie kommen auch alle von der Arbeit, aber wie wir beim Kruge sind, ist sie weg. Wir an den Strand und richtig, da sehen wir, ganz weit schon, wie sie über den weißen Sand herüber ins Meer schlüpft und gleich im Wasser verschwindet.“

„War es nicht eine große Ringelnatter?“ frage ich unvorsichtig. Der Alte würdigt mich keiner Antwort, sondern wendet sich der Regatta zu: „Nun, sehen Sie, Herr, was die nun wieder machen, o, diese Kinder, kein Verstand! Ich sehe es. Endlich finisch. Es wird freibisch. Die Eine Nacht scheint zu gewinnen... Nein, die zweite, die mit den beiden Anirpsen, geht stolz und sicher mit eleganter Schleife um die rote Boje als erste ans Ziel. Auf dem Balkon

lauter Jubel. Hurrarufe, Händeklatschen. Zum Ausguck, hoch oben, ein auf und nieder. Einer nach dem anderen landet, der erste empfängt als Preis den silbernen Pokal, der letzte wird mit dem Spotttrost beglückt in Gestalt eines unbändig quiekenden Ferkelchens.

Wahre Lachsalven erdröhnen. Was sich nun weiter im Jachtklub ereignet, kann ich mir lebhaft vorstellen. Schokolade, Berge von Kuchen und herrlichen Süßigkeiten von den guten Jachtvätern und Onkeln gestiftet, stärken die jungen Seefahrer. Die Mütter finden — wie immer — es wäre viel zu viel für die Jungens, und die Väter und Onkel lachen und sind — wie immer — nobel. Nun gibt es kein Halten mehr. Alle Bande frommer Scheu sind gelöst. Es wird gegessen und getrunken. Und herrliche Witze werden gerissen. Und dröhnend belacht. Lebehochs werden ausgebracht und mit mehr oder weniger gebrochenen Stimmen gesungen! Kommt noch ein Großer hinzu und erzählt lustige Geschichten, da will der Jubel nicht enden. Die Stimmung ist glänzend, einfach glänzend!

Am Tische der Erwachsenen da erzählen die Väter von den braven Leistungen der Juniors. — die Mütter hören zu, von Stolz erfüllt, und versprechen, in Zukunft sich nicht mehr so fürchterlich zu ängstigen, wenn die Jungens mal etwas lang ausbleiben.

Froh und hoffnungsvoll bin ich, fort ist die gedrückte Stimmung, die ich aus der Stadt damals mitbrachte. Was geht mich der Herbst an und die Vergänglichkeit alles Bestehenden, ich sah ja den Frühling, den ewig sich erneuernden Menschenfrühling in Gestalt unserer deutschen Jungens! Die Saite, die in mir erklang, wurde zum vollen harmonischen Akkord.

Glückauf denn, liebe Jugend, zur Fahrt ins Leben hinein. Möchte Euer Lebensschifflein glatte Fahrt haben über Wellen und Klippen, und das wird sicher geschehen, wenn Ihr bei richtigem Kurs bleibt und stets reinen, frischen Wind in den Segeln habt.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

186. Da die Geistlichen in Südtirol sich weigern, den Religionsunterricht italienisch zu geben, sind die Klassenlehrer ermächtigt worden, den Schülern Religionsstunden zu erteilen.

187. Der deutsche Szejmklub in Warschau hat dem Szejmmarischall mitgeteilt, daß er mit Rücksicht auf die noch immer verfolgten Entdeutschungstendenzen an der Festigung anlässlich des Staatsjubiläums am 11. November nicht teilnehmen wird.

188. Die Tagung der deutschen evangl.-Luth. Synode in Kowno nahm eine Entschlieung an, daß bis zu gesetzlichen und unabhängigen Synodalwahlen alle Beziehungen zum Konsistorium Waigalat verweigert werden sollen.

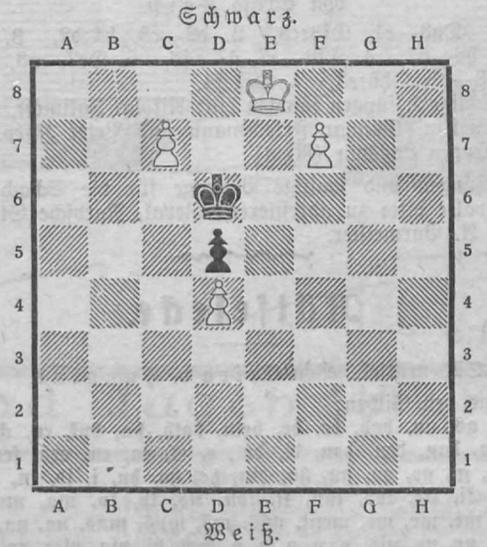
189. In Polen erscheinen 104 Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache.

Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 19.

Von C. B. Coof



Weiß: Ke8, Bc7, e5, und f7.

Schwarz: Kd6, Bb5.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

Berichtigung.

Die Schachaufgabe in Nr. 23 der „Herbstflammen“ muß die Nr. 12 tragen, die entsprechende Damepielaufgabe die Nr. 22.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 17

von A. Jakobson.

1. Ee5—e7, ♔e5 : f6,

2. Sc7—c6 setzt matt.

1. (Ee5—e7), beliebig,

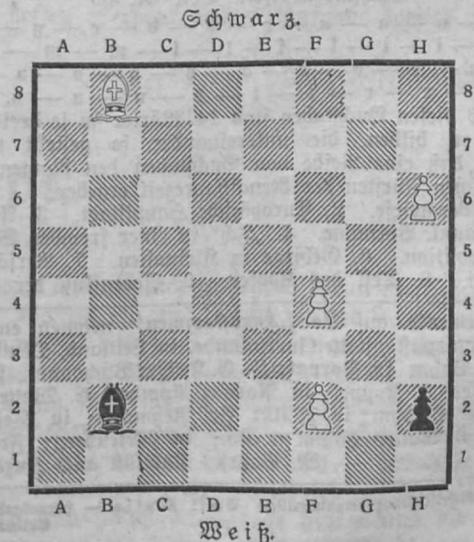
2. Sc7—g6 resp. —c6 setzt matt.

Richtige Lösungen sandten ein: Eugen Lotzkat, Ewald Karp, stud. techn. B. Tepats, W. Mifenas und Gunnar Friedemann (Rebal), G. Baron Knorring (Wenküll), A. Wilpert (Dorpat), Boris Lemonius (Mintenaes, Dänemark).

DameSpiel.

Aufgabe Nr. 22.

Von A. Burmeister.



Weiß: Dame b8, einfache Steine f2, f4 und h6.

Schwarz: Dame b2, einfache Steine h2.

Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung der Damenspielaufgabe Nr. 18 von Ewald Karp.

- 1. Dg3—c1, Df8:c5, 2. d2—c3, h4:d2, 3. De1: b4:f8, h8—g7, 4. Df8—e7, g7—f6, 5. De7—a3, f6:h4, 6. Da3—c1, Dh6:e3, 7. Dc1:f4.

Richtige Lösungen sandten ein: Nikolai Jakimoff, Gunnar Karlin, Gunnar Friedemann und Peter Karp (Reval), Eugen Lagsbin (Riga).

Lösungen und sonstige Beiträge für die Schach- und Damepatte bitte zu adressieren: Reval, Narbische Str. 26, B. 6, H. Burmeister.

Rätsellecke.

Silberrätsel. Von Erica v. Gunnius.

Aus den Silben:

- a, as, an, bad, be, bc, bein, both, bu, buk, ca, chi, cel, cou, da, dan, den, don, di, dol, e, el, en, en, erb, fen, fer, fer, ge, gi, go, gu, gu, ha, hin, ho, ho, hu, i, id, in, ir, ta, ta, kü, ki, kie, kov, lau, li, lon, lis, lo, lu, ma, ma, ma, mann, me, me, me, ment, mis, mis, mus, mus, na, na, naks, ne, ne, ne, ne, nis, o, o, o, o, o, pas, pi, pla, plet, ra, rang, raz, re, re, ron, ru, ru, ru, rum, rus, sat, sah, sau, se, sen, so, sip, sis, sow, stus, ju, te, te, ter, ter, ti, ti, tim, tin, to, trie, tu, tu, u, um, un, ve, wald, we, wind,

sind 40 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein geschichtliches Ereignis, die Hauptperson und die Jahreszahl ergeben. Bedeutung der Wörter:

- 1. bibl. Name, 2. Kunststil, 3. Schreibmittel, 4. altes russ. Fürstengeschlecht, 5. wertvolles Naturprodukt, 6. Kleines scherzhaftes Lied, 7. Land in Nordamerika, 8. Raubvogel, 9. philosophische Richtung, 10. Raumlehre, 11. ital. Landschaft, 12. Bewaldetes Mittelgebirge in Deutschland, 13. Ort auf Laaland, 14. Verühmter Geigenbauer, 15. Vogel, 16. Käferart, 17. Bezirksstadt in Deutsch-Südwestafrika, 18. Nebenfluß des Parana, 19. früh. deutsche Kolonie in Afrika, 20. Ort bei Dresden, 21. ital. Dichter, 22. Teil des Kopfes, 23. militär. Einheit, 24. Kreisstadt in der Niederlausitz, 25. asiat. Halbinsel, 26. hornähn. Masse, 27. röm. Dichter, 28. Professor der Botanik in Dorpat, 29. Bischof in Lettland, 30. Angehöriger eines afrikanischen Stammes, 31. Stadt am Niger, 32. Oper von Weber, 33. Tropenwind, 34. bef. Persönlichkeit aus Auerbachs Kinderkalender, 35. Angehöriger eines asiat. Volkes, 36. Ort in Damara-land, 37. europäische Hauptstadt, 38. Kaufmann, Ausdrück, 39. Fluß in Nordamerika, 40. Waffe der Südeinsulaner.

Buchstabenrätsel. Von N. G.

a — a — a — a — c — d — d — e — g — h — h — i — i — i — l — l — l — l — m — m — m — m — n — o — o — o — o — o — o — v — r — r — r — r — t — t — t — t — u — u — v.

Aus diesen Buchstaben sind 14 Wörter zu je drei Buchstaben zu bilden, die untereinander so gestellt werden müssen, daß eine Reihe von Buchstaben den Namen eines italienischen Fürsten der Renaissancezeit ergeben.

- 1. Bergwiese. 2. Europäische Hauptstadt. 3. Altdeutscher männl. Vorname. 4. „Ich“ in einer fremden Sprache. 5. Präposition. 6. Gebirge in Kleinasien. 7. Persönliches Fürwort. 8. Teil des Kopfes. 9. Nebenfluß der Saale.

- 10. Gewichtsmaß. 11. Stadt an der Donau. 12. Farbe. 13. Körperteil. 14. Klang.

Quadraträtsel.

Die Buchstaben: a — a — b — b — c — e — i. i. i. n. n. r. f. j sind in die 16 Felder eines Quadrats so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen dasselbe ergeben: 1. junges Leberweizen, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Teil am menschlichen Körper, 4. Zahl.

Auflösung des Zahlenrätsels. Von N. P. in Nr. 23.

- 1. Kofloch
2. Erbacher
3. Isabella
4. Christentum
5. Gefalles
6. Sinai
7. Raub
8. Altstadt
9. Nuntius
10. Zucker
11. Longobarde
12. Esau
13. Reichsgraf.

Reichskanzler Furst Bismarck.

Auflösung des Besuchskartenrätsels Von N. G. in Nr. 23.

Elektrotechniker.

Auflösung des Kreuzworträtsels von M. G. in Nr. 23.

Grid of letters for a crossword puzzle solution, including words like 'k i w i e b b e h a r e m', 'a g e n t l a h n s i l o', etc.

Zeitschriftenchau.

Baltische Stimmen Nr. 17. Aus dem Inhalt: Etwas Agrarpolitik für jedermann, von W. Bar. Maydell. Balt. Chronik. Politische Umschau. Aus dem alten Mitauischen Gymnasium (Schluß), von P. v. Neuenberg-Sinten. Aus dem Leben des Naturforschervereins zu Riga, von Prof. Dr. R. R. Kupffer. Vom Büchertisch.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Radersfr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Feilin: Buchhandlung Ring; in Gapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weizenstein: R. Seidelberg; in Ferro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlal u. Ko.; in Wesenberg: Frau Monlewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (W. Saar). Jafelbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.